Helden mit blauen Augen

Im kanadischen Yukon leben Mensch und Husky fast noch wie in alten Zeiten zusammen, als die Goldgräber den Norden erschlossen und die Post noch mit dem Schlitten kam. Ein Abenteuer zwischen Minusgraden und Hundeherzen, die nur für eines schlagen: die Geschwindigkeit.

VON **UTA NABERT**

Big Bear liegt auf seinem Polster im Blockhaus von Alexandra Rochat. Draußen schwingen die Äste der Birken im Wind, am Horizont erheben sich die braunen Zweitausender des Yukon. Wäre Big Bear nicht taub, könnte er das Flugzeug hören, das über ihm am strahlendblauen Himmel entlangzieht. Mit seinem grauen Fell sieht er aus wie ein Wolf. Respekteinflößend. Gefährlich. Aber wenn sich der Husky erhebt, und das kommt selten vor, verharrt er an einer Stelle, breitbeinig, etwas schwankend. Ihm fehlt schier die Kraft zum Stehen, während um ihn herum fünf jüngere Hunde tollen. Big Bear erträgt es mit Würde. Kein Knurren ist von ihm zu hören, niemals würde er schnappen – weder nach Mensch noch nach Tier. Big Bear hat einfach zu viel gesehen und erlebt. Wozu sich noch aufregen? In Hundejahren ist er 16 Jahre alt, in Menschenjahren 90. Er war einer der Leithuskies des berühmten deutschen Mushers William Kleedehn – unter anderem ist er den Yukon Quest gelaufen, das schwierigste Hundeschlittenrennen der Welt. Das war 2009. Nun und mit stolzem Alter darf er sich bei Alexandra Rochat ausruhen.

Alexandra ist selbst eine Musher, eine Schlittenhundeführerin, und wie William Kleedehn ist sie einst nach Kanada ausgewandert. Sie wohnt in der Nähe von Whitehorse, der Hauptstadt des Yukon. In der Gegend gebe es, so schätzt sie, an die 50 Musher. Sie alle vereint die Vernarrtheit in Hunde – in besondere Hunde: in Huskies, dafür geboren, in Eis und Kälte zu leben. „Sie bedeuten mir alles im Leben“, sagt die Schweizerin, die nunmehr seit 2008 mit ihnen zusammenlebt, sie füttert, groß zieht, trainiert, sie gesund pflegt, wenn sie krank sind, und um sie trauert, wenn sie sterben.

Es gab eine Zeit, in der Alexandra noch Angst vor Hunden gehabt hatte. Ein Aufenthalt in Lappland, wo sie eine Musher kennenlernte, änderte alles. „Ich beschloss, die Uni abzubrechen, Tierarztgehilfin zu werden, in den hohen Norden zu ziehen und Musher zu werden.“ Zurück in der Schweiz begann Alexandra nicht nur wie geplant besagte Ausbildung. Sie heuerte im Musher Club Schweiz an, wo sie mit den ersten Hundeteams übte, die ersten Schlitten fuhr. Als nach drei Jahren das Ende der Ausbildung in Sicht kam, stand eine Entscheidung an: „Ursprünglich hatte ich nach Schweden ziehen wollen“, erzählt sie. Doch die Leute dort seien ihr zu verschlossen, zu abweisend gewesen. Ein Bekannter, der gerade aus Kanada zurückgekehrt war, ermutigte sie, sich dort zu bewerben. „Ich verschickte E-Mails an mehrere Tierarztpraxen und eine sagte zu.“

Die Arbeit endet nie

Heute arbeitet Alexandra nur noch rund 25 Stunden die Woche und auch nicht mehr als Tierarztgehilfin, sondern als Buchhalterin im 30 Autominuten entfernten Whitehorse. Auf diese Weise kann sie sich ihr Leben mit 32 Hunden leisten – finanziell und zeitlich. Für Alexandra hört die Arbeit nicht auf, wenn sie nach Hause kommt, sondern geht weiter, bis sie ins Bett fällt. Abends um zehn Uhr klingelt ihr Handywecker, erinnert sie daran, schlafen zu gehen. Gerade zeigt die 38-Jährige eine Dokumentation über den Yukon Quest. Der Österreicher Hans Gatt, der das Rennen gleich drei Mal gewonnen hat, kommt darin zu Wort. „Ach Hans“, sagt sie. „Der wohnt ein Stück die Straße hinunter.“

Wer im Yukon „ein Stück die Straße hinunter“ wohnt, von dem hört und sieht man nichts. Das Territorium in Kanadas Norden ist ein Klischee seiner selbst: Es ist der Teil des Landes, in dem Blockhütten stehen, so weit voneinander entfernt, dass man denkt, man sei allein auf der Welt. In dem die Autobahnen „Klondike Highway“ heißen oder „Alaska Highway“ und auf denen wenige Autos und Campervans schnurgerade auf riesige Gebirgsketten zufahren. Es ist das Kanada, in dem am Straßenrand Schwarzbären grasen, Stachelschweine über die Fahrbahn huschen und sich in der Dämmerung Schatten von Rentieren abzeichnen. Es ist das Kanada, in dem Jack Londons „Der Ruf der Wildnis“ spielt, in der Zeit des Goldrauschs, als aus dem Süden Tausende Männer hierherkamen, um reich zu werden.

Als Leithund führt Big Bear das Hundeteam des berühmten Mushers William Kleedehn an. BILD: GOVERNMENT OF YUKON

Schnappschuss beim Pedigree Stage Stop Rennen in Wyoming. Das Training mit dem Schlitten ist Lebensinhalt – für Mensch und Tier. BILDER (2): PRIVAT

Emotionaler Moment nach dem Rennen: Alexandra Rochat mit einem Husky.

In dieser Zeit, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, waren die Menschen hier oben auf Schlittenhunde angewiesen. In unwegsamen tief eingeschneiten Gegenden kam man im Winter nur noch mit ihnen voran. Dank der Tiere konnten die Goldgräber Kontakt zu ihren Familien halten, denn die Hunde waren es, die die Post in Jutesäcken auf Schlitten über hunderte Meilen durch unwegsame Wälder zogen, durch gefährliche Täler, über Bergketten, durch Eisstürme, über eingefrorene Flüsse.

Dank ihnen konnten einige Gemeinden gerettet werden, die im Winter von der Außenwelt abgeschnitten waren, und deren Mitglieder vom Hungertod oder von einer Epidemie bedroht waren. Noch heute erinnert das 1850-Kilometerrennen Iditarod an die Ortschaft Nome, die ihr Überleben den Helden mit den blauen Augen verdankte. Trotz Schnee und Eis lieferten sie ein Serum gegen Diphtherie ab.

Gefährliches Rennen

Und es ist dieses Lebensgefühl des vergangenen Jahrhunderts, dem Musher durch ihren Sport nahekommen. So verläuft der Yukon Quest etwa auf der Route, auf der damals die Postschlitten zwischen Fairbanks in Alaska nach Whitehorse im Yukon verkehrten – über eine Strecke von 1600 Kilometern. Die Musher, die dieses Rennen antreten, sind mindestens neun Tage und Nächte lang unterwegs. Wenn der letzte Teilnehmer ins Ziel kommt, atmen alle auf.

„Im Durchschnitt nehmen jährlich 15 bis 25 Musher teil“, sagt Pixie Ingram von der Yukon Quest Association. Die Grundvoraussetzung dafür: „Sie müssen mit ihrem Hundeteam zuvor mindestens an zwei offiziellen Rennen teilgenommen haben, die insgesamt über 800 Kilometer gingen“, sagt Alexandra. „Es wäre grausam, die Tiere unvorbereitet an den Start gehen zu lassen. Man muss sie schon vorher konditioniert haben.“ Dazu gehöre nicht nur das Ausdauertraining, sondern auch, sie über unterschiedliches Terrain laufen zu lassen, durch Wasserläufe, über Anstiege hinweg oder über vereiste Seen.

„Prrrrrrrrrrr!“ Gerade ist Alexandra von der Arbeit nach Hause gekommen, jetzt gilt es, die mehr als 30 Hunde zu bewegen, damit sie genügend Auslauf für den Tag bekommen. Alexandra läuft von ihrer Blockhütte über den staubigen Boden auf die Gehege zu. Es riecht nach Sägespänen und nassem Laub. Sie stößt einen schrillen Laut aus, öffnet ein Gehege, die Tiere springen heraus und neben ihr her, während sie auf ein Quad steigt. Es geht in den Wald. Noch sind es um die zehn Grad und es ist zu warm für die Huskies, die in der Sommerpause sind. Doch bald schon wird sie mit dem Training beginnen. „Es nicht zu tun, wäre grausam. Die Tiere werden dafür gezüchtet. Das sind Arbeitshunde, die diese Art von Bewegung brauchen.“

Einige Tage später, Besuch bei Alexandras Nachbarn und gutem Freund Mathieu Devred: Für ihn ist es der erste Trainingstag der Saison. Der Schlitten steht noch im Schuppen, Schnee wird erst in zwei bis drei Monaten fallen. Als Ersatz dient sein Quad, vor das er nun die Hunde schirrt. Sie ziehen wie verrückt, angefeuert von ihren Kollegen links und rechts des staubigen Weges, die das Spektakel von ihren Gehegen aus beobachten. Die Meute bellt, das Fahrzeug ruckt unentwegt, Mathieus rasierter Schädel glüht. Dann kommt er endlich angerannt, springt mit beiden Beinen zugleich auf den Sattel. Die braunen Augen des 50-Jährigen blitzen, die Lachfältchen spielen. Der gebürtige Franzose gibt Gas.

Und los geht die Höllenfahrt; zwischen Tannen hindurch, über Wurzeln, Zapfen und Nadeln den weichen Waldweg entlang. Mit 24 Stundenkilometern jagen die acht Tiere durch den Wald. Manchmal neigt sich der Pfad und das Quad gerät in Schieflage. Dann verlagert Mathieu das Gewicht, sein Körper spannt sich an, er richtet sich auf. „Whhoooo!“ schreit er durch den Wald.

Ein Teil der Familie

Zum Laufen gezwungen haben weder Alexandra noch Mathieu keinen der Hunde. Gerade erst haben sie die siebenjährige Autumn in den Ruhestand geschickt. Einen Hund, der in die Jahre gekommen ist oder sich für die Rennen nicht mehr eignet, behält die Musher so lange, bis sie sich ganz sicher ist, die richtigen Menschen für ihn gefunden zu haben. Dann lässt sie sie einen Vertrag unterschreiben: „Wir verpflichten uns, Alexandra Rochat regelmäßig über das Wohlergehen des Tieres zu informieren“, steht da drin. „Die Leute müssen verstehen, dass meine Hunde eine Familie haben, die sich bis zu ihrem Lebensende um sie sorgt“, sagt sie. Alle kann Alexandra nicht behalten, im Moment leben rund sieben Tiere mit ihr im Haus. Nur die aktiven, sozusagen noch berufstätigen Hunde leben im Freien in Gehegen.

Für Mathieu und Alexandra bedeuten das Leben als Musher, das Training und die Rennen Spaß und Lebensinhalt. „Ich liebe Hunde und für mich ist es ein guter Weg, so viel Zeit wie möglich mit ihnen zu verbringen“, sagt Mathieu. Zwar wolle er in der kommenden Saison ein paar Preise gewinnen, doch das Wohl der Tiere stünde für ihn im Vordergrund. „Man kann gar nicht gewinnen, wenn es nicht dem ganzen Team gut geht.“ Alexandra sieht die Rennen als eine Art Belohnung: „Manchmal, wenn ich an dunklen Dezembersonntagen trainiere, in der Kälte, im Schnee, frage ich mich schon, warum ich das hier gerade mache, warum ich nicht im Bett geblieben bin.“ Wenn dann aber bei einem Wettkampf das ganze Team alles gebe, jeder einzelne Hund über sich hinauswachse, dann wisse sie wieder, warum.

Unbändige Kraft

Ein milder Tag Mitte September. Von den bis zu minus 20 Grad, die im Winter in Whitehorse herrschen, ist heute noch nichts zu spüren. Die Straßen im Zentrum des 30.000-Einwohner-Städtchens sind gesäumt von Holzfassaden, wie man sie aus Wildwest-Filmen kennt. Doch vor den Bars, Cafés und Souvenirläden stehen keine Pferde, sondern Pickups und Aufsteller: „Sommerschlussverkauf – alles bis zu 50 Prozent reduziert“. Ein paar Asiaten mit Kameras streifen umher. Doch die Saison ist eigentlich vorüber. Die nächsten Touristen, die in die Stadt kommen, werden anreisen, um die Schlittenteams beim Start des Yukon Quest zu sehen.

Ein Plakat an der Fassade des Touristenbüros macht rund ums Jahr Werbung für das Großereignis: Zu sehen sind zehn Huskies vor einem Schlitten. Ganz vorne rast ein riesiges Exemplar mit stechend blauen Augen und heraushängender Zunge auf den Betrachter zu. Seine weißen Zähne blitzen. Der Hund ist groß und grau. Er spiegelt die Kraft des ganzen Teams wider. Ihn kann nichts aufhalten. Er ist der Leader. Der Leithund. Es ist Big Bear.

SCHLITTENHUNDE

Bereits die **indigenen Völker Sibiriens, Alaskas, Kanadas und Grönlands** nutzten Hunde als Zugtiere. Zur Zeit des Klondike-Goldrauschs wurden ebenfalls Schlittenhunde eingesetzt. Unter anderem mit ihrer Hilfe gelang es den Goldgräbern, den Norden Kanadas und Alaska zu erschließen. Die Gespanne wurden etwa für den Transport der Post oder auf Reisen eingesetzt. Auch Fallensteller waren auf Schlittenhunde angewiesen.

Die berühmtesten Schlittenhunderennen sind der **Yukon Quest** und der **Iditarod**. Sie finden in Kanada beziehungsweise Alaska statt und verlaufen auf einer Strecke von 1600 und 1850 Kilometern. Laut Organisatoren betreuen Tierärzte die Hunde vor und während der Rennen. Zudem können die Musher sie verfrüht an Streckenposten abgeben. Dennoch sterben immer wieder Hunde bei den Rennen, was Veranstaltern und Teilnehmern **massive Kritik** einbringt. Auch prangern Tierschutzorganisationen wie peta die Methoden mancher Musher an, zu langsame Tiere umzubringen.

Ein **Musher** ist der Trainer und Führer von Schlittenhunden. Während der Fahrten steht er auf dem Schlitten, balanciert ihn aus, und schiebt ihn von hinten, wenn das Team einen Berg hinauf muss. Oft sind es die Leithunde an der Spitze, die unter Eis und Schnee den Weg aufspüren. Der Musher gibt zusätzliche Befehle und korrigiert Fehlentscheidungen der Leithunde.

Im Winter tragen die Hunde während der Rennen und des Trainings **Baumwollsöckchen**. Die Huskies schützt in der kalten Jahreszeit zudem ihr Winterfell.

Musher gibt es in allen Gegenden der Welt, auch in Deutschland. So bezeichnet sich der **Verband Deutscher Schlittenhundesportvereine** auf seiner Homepage als „Europas größter Schlittenhunde Sportverband mit über 40 Vereinen und mehr als 1700 Mitgliedern“.